

Tagung vom 12. Dezember 2018 an der Universität Freiburg

«Andiamo Avanti» - 10 Anregungen zur Diskussion um das Mission Manifest

Als ich vom Mission Manifest¹ Kenntnis erhielt, habe ich mich spontan dafür interessiert. Die Kombination des Begriffs «Mission» mit dem Versprechen, «die Thesen für das Comeback der Kirche» vorzulegen erhebt den Anspruch, bei der Gestaltung der Kirche der Zukunft ihren religiösen Grundauftrag ins Zentrum zu stellen, und der Begriff «Manifest» zeigt den Willen, diese Zukunft offensiv anzugehen.

Und tatsächlich: Die Präambel und die Thesen sprechen Klartext. «Nach menschlichem Ermessen – so beginnt der Text – wird die Kirche in Deutschland, Österreich und der Schweiz in wenigen Jahren kaum mehr eine gesellschaftlich wahrnehmbare Rolle spielen». Aber die Verfasserinnen und Verfasser des Manifests wollen nicht einfach hinnehmen, dass «sie schrumpft, statt zu wachsen». Sie wollen «alle Menschen in unseren Ländern an(sprechen) und machen keinen Unterschied». Die Verfasserinnen und Verfasser sind getrieben «von der Sehnsucht, die eigene Freude mit anderen zu teilen». Sie «wollen, dass Mission zur Priorität Nummer eins wird» und sie wollen «demütig lernen – auch und gerade von den Freikirchen». Dank einer «Welle des Gebets» und «Fasten» werden «Wunder geschehen». «Wer Jesus als seinem persönlichen Herrn nachfolgt, wird andere für eine leidenschaftliche Nachfolge Jesu entzünden». Daher plädiert das Manifest für «eine missionarische, das heisst eine aktive, eine werbende, eine auf die Menschen zugehende Verkündigung des Glaubens an Christus» und prangert an, dass in «kirchenbeitragsfinanzierten Bürokratien» «tausend strategische Köpfe rotieren und Millionen verbraten werden für pastorale Planspiele». Die Autorinnen und Autoren des Manifests wünschen sich «volle Netze, grosse Herden», sprechen vom Evangelium als dem «besten Content der Welt», kritisieren Tendenzen, «die Leute mit einer weichgespülten, anspruchlosen Wohlfühlbotschaft bei Laune zu halten» und betonen, «dass ein schales, bloss konventionelles Christsein nicht einmal für den Misthaufen reicht. ... Nachfolge Christi kostet. Und das müssen wir sagen.»

Das sind ungewohnte Töne, jedenfalls für einen wie mich, der theologisch viel von historisch-kritischen Bibelwissenschaftlern, feministischen Theologinnen, sozialwissenschaftlich orientierten Pastoralsoziologen gelernt hat und sich beruflich seit mehr als 15 Jahren vollamtlich mit Gremien, Geld, Konzepten, Planungen und Strukturen in der Kirche befasst. Und so habe ich das Buch zum Manifest aufmerksam gelesen. Die nachfolgenden zehn Anregungen sind das Ergebnis meiner Auseinandersetzung mit dem Manifest. Wie seine Verfasserinnen und Verfasser lasse ich mich dabei auch von Papst Franziskus, vor allem von seiner oft wiederholten Aufforderung leiten: «Andiamo avanti! - Lasst uns vorangehen!»².

Anregung Nr. 1: Uns den Provokationen stellen

Das Mission Manifest konfrontiert etablierte Kirchenmitglieder, Seelsorgende und kirchliche Institutionen wiederholt mit drei zentralen Fragen:

- Ist der Glaube an Jesus Christus und das Bekenntnis zu ihm für unser Leben und unser Christsein das Mass aller Dinge und Glutkern unseres leidenschaftlichen Engagements?

¹ Johannes Hartl, Karl Wallner, Bernhard Meuser (Hg.), Mission Manifest. Die Thesen für das Comeback der Kirche, Freiburg 2018. Alle Zitate, für die keine Quelle genannt wird, stammen aus diesem Buch. Im Internet ist das Manifest zugänglich unter: <https://www.mission-manifest.online/>.

² Vgl. dazu Eva-Maria Faber, Lasst uns vorangehen!, in: Paul M. Zulehner, Tomas Halik (Hg.), Rückenwind für den Papst, Darmstadt 2018, 82-93.

- Ist es uns ein Anliegen, dass die Kirche mit ihrer Botschaft an Leuchtkraft gewinnt und Menschen anziehen vermag, oder haben wir uns resigniert damit abgefunden, dass die Kirche hierzulande an Bedeutung und Rückhalt verliert?
- Welche konkrete Bedeutung hat der Wunsch von Papst Franziskus für uns, «dass die Strukturen der Kirche alle missionarischer werden» (EG 27)?

Diesen wichtigen Fragen sollten wir uns stellen – als Individuen, als Gemeinschaften, als Institutionen in der Kirche. Weder sollten wir ihnen nicht ausweichen noch sollten wir sie aufweichen. Denn die Orientierung an Jesus ist für den christlichen Glauben zentral. Und wie auch immer man zum Begriff «Mission» steht: Es ist unbestreitbar, dass die «automatische» Weitergabe des Glaubens, die durch eine entsprechende kulturelle Prägung des gesellschaftlichen Kontextes gestützt wird, kaum mehr funktioniert. Die Weitergabe des christlichen Glaubens ist heute davon abhängig, dass Glaubende andere Menschen einladen, in ihrem Leben die Gegenwart Gottes zu entdecken und sich dem christlichen Glauben aus eigener Entscheidung anzuschließen³.

Angesichts der längst nicht nur vom Mission Manifest konstatierten «Lähmung und Erosion des missionarischen Bewusstseins in Europa» steht «das europäische Christentum, das ... unter Orientierungslosigkeit leidet» «am Scheideweg»⁴. Daher sollten wir uns den zentralen Provokationen des Mission Manifestes stellen und sie auch dann nicht beiseiteschieben, wenn uns manches darin nicht passt⁵.

Anregung Nr. 2: Die zentralen Anliegen vertiefen und konkretisieren

Obwohl das Buch zum Mission Manifest ziemlich umfangreich ist und obwohl die Autorinnen und Autoren unterschiedliche Akzente setzen, ist es unerlässlich, zentrale Anliegen zu vertiefen und zu konkretisieren.

Ich greife nur ein Beispiel heraus: Die stark betonte Bedeutung Jesu Christi und der Beziehung zu ihm. Es wird relativ wenig darüber gesagt, worin diese Bedeutung besteht, was Jesu Botschaft war und was an seinem Leben so wichtig war, dass wir es meditieren, verinnerlichen, in unser eigenes Leben integrieren und es in Wort und Tat bezeugen sollen. Die Tatsache, dass Jesus ein Mensch aus der Antike ist und dass die Evangelien als antike Texte von einer Vorstellungswelt geprägt sind, die von der unsrigen weit entfernt ist, kommt nicht zur Sprache. Menschen, die von der «Freude des Evangeliums» hören, aber nur punktuell und oberflächlich christlich sozialisiert sind, werden sehr erstaunt sein, wenn sie dieses Evangelium tatsächlich zu lesen beginnen. Schon auf der dritten Seite des Matthäusevangeliums lesen sie von einem grausamen Kindermord und von Flucht. Wenn sie das Personal kennenlernen, das dieses Evangelium bevölkert, stoßen sie auf Blinde, auf Hungernde, auf Lepröse, auf Dirnen, auf ungläubige und rivalisierende Jünger, auf psychisch Kranke, und es gibt keineswegs für alle ein «happy end». Nur einige werden geheilt und befreit. Und Jesus Christus, Grund und tiefste Quelle der «Freude des Evangeliums», stirbt mit dem Schrei von Psalm 22 auf den Lippen: «Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen».

³ Auch eine christliche Kindererziehung beruht heute auf einer solchen aktiven Entscheidung der Eltern oder eines Elternteils und ist in diesem Sinn «missionarisch».

⁴ Christoph Theobald, Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa, Freiburg 2018, Zitate: 72 und 108.

⁵ Gleichzeitig ist zu hoffen, dass jene, die mit dem Mission Manifest sympathisieren, die Kritik daran ebenso ernst nehmen, wie sie wünschen, ernst genommen zu werden; vgl. dazu insbesondere: Ursula Nothelle-Wildfeuer / Magnus Striet (Hg.), Einfach nur Jesus? Eine Kritik am «Mission Manifest», Freiburg 2018.

Wenn es uns ernst ist mit «der Sehnsucht, dass Menschen sich zu Jesus bekehren», ist es unerlässlich, die Gestalt Jesu Christi für Menschen unserer Zeit zu erschliessen, die kaum mehr als seinen Namen kennen. Das ist viel Arbeit und stellt vor grosse Herausforderungen, über die das Manifest kaum etwas sagt. Ähnliches gäbe es zu vielen Themen zu sagen.

Anliegen Nr. 3: Das Mission Manifest weiter denken

Dabei verstehe ich «weiter denken» in einem doppelten Sinn: Einerseits im Sinn des «weiter vorangehens» auf dem Weg, den es einschlägt, andererseits im Sinn von «offener denken» um Engführungen zu überwinden. Das gilt insbesondere für den zentralen Begriff «Mission».

Das Manifest betont unermüdlich den Aspekt der Bekehrung zu Jesus Christus und des expliziten Bekenntnisses zu ihm. Die Selbstverpflichtung, zu der es einlädt, lautet: «Ich bin bereit für die Mission. ... Ich will, dass mein Land zu Jesus findet». Das Manifest setzt auf «Schlüsselmomente», auf einen Schritt, einen Sprung, eine «verbindliche Entscheidung» und auf «persönliche Ansprache», die den Glauben weckt.

Aber es geht auch anders:

- Menschen wachsen aufgrund persönlicher Beziehungen, Sympathie oder Interesse langsam in eine religiöse Welt hinein, vielleicht in eine bestimmte Form des Gebetes, in eine Gemeinschaft oder in eine geistige Welt. Erst nachträglich nehmen sie wahr, dass sie dabei ihre «Berufung» gefunden haben.
- Andere sind auf der Suche nach etwas, das ihrem Leben Halt, Richtung, Sinn und Tiefe gibt, setzen sich mit unterschiedlichen religiösen Traditionen, Überzeugungen und Praktiken auseinander, woraus auf einem langen Weg und auf Umwegen eine eigene Überzeugung oder spirituelle Lebensform entsteht.
- Wieder andere finden den Zugang über ein konkretes Engagement. Es gefällt ihnen, dass die lokale Pfarrei sich um ökologisches Verhalten bemüht. Sie helfen daher bei der Zertifizierung mit dem «grünen Güggel» aktiv mit.

Nicht alle finden den ersten Zugang über die explizite Verkündigung des Evangeliums und über das Bekenntnis. Das Missions-Verständnis des Manifestes ist deshalb zu eng und sollte erweitert werden.

Dafür spricht nicht zuletzt das Missionsverständnis des katholischen Lehramtes und des Kirchenrechts. Denn die einschlägigen Texte bringen «treffend und hinreichend zum Ausdruck, dass Evangelisation ... die Zuwendung zur Welt in ihrer Not und die ganzheitliche Befreiung der Menschen beinhaltet»⁶. Und Papst Benedikt XVI. hielt in seiner Enzyklika «Deus caritas est» (Nr. 31) fest, dass Christen wissen, «wann es Zeit ist, von

⁶ S. Demel, Zwischen Seelsorge und Ökumene. Das neue Verständnis von Mission seit dem II. Vatikanischen Konzil und seine Umsetzung im CIC/1983, in: P. Krämer u.a. (Hg.), Recht auf Mission contra Religionsfreiheit? Das christliche Europa auf dem Prüfstand, Berlin 2007, 108f. Das Kirchenrecht verpflichtet die Missionare dazu, «durch das Zeugnis ihres Lebens und ihres Wortes (man beachte die Reihenfolge!) mit den nicht an Christus Glaubenden einen ehrlichen Dialog zu führen, so dass diese in einer ihrer Eigenart und Kultur entsprechenden Weise die Wege zur Erkenntnis der Botschaft des Evangeliums geöffnet werden» (c. 787 § 1 CIC). Und das Konzil anerkennt, dass es Situationen gibt, in denen «die Möglichkeit fehlt, die Verkündigung des Evangeliums direkt und sofort vorzulegen» (AG 6). Dann gelte es, «dem Herrn die Wege (zu) bereiten und ihn selbst *in irgendeiner Weise* gegenwärtig zu machen». Zudem verpflichtet es die Missionare, sich daran zu beteiligen, «Hunger, Unwissenheit und Krankheit (zu) bekämpfen, bessere Lebensbedingungen zu schaffen und den Frieden in der Welt zu festigen» (AG 12). Vgl. auch Christian Bauer, Diakonische Mission? Konzilstheologische Inspirationen aus Gaudium et spes und Ad gentes, in: C. Böttigheimer / R. Danuser (Hg.), Vatikanum 21. Die bleibenden Aufgaben des Zweiten Vatikanischen Konzils im 21. Jahrhundert, Freiburg 2016, 403-425.

Gott zu reden, und wann es recht ist, von ihm zu schweigen und nur einfach die Liebe reden zu lassen. (Sie wissen), dass Gott Liebe ist (vgl. 1 Joh 4,8) und gerade dann gegenwärtig wird, wenn nichts als Liebe getan wird»⁷.

«Weiter zu denken» und dringend zu ergänzen ist das Missions-Verständnis des Manifestes auch in eine andere Richtung. Den Glauben haben wir nicht nur mit «Wort und Zunge», sondern ebenso in «Tat und Wahrheit» zu bekennen. Zu diesem Bekenntnis gehören ein einfacher und bescheidener Lebensstil, Solidarität sowie die Sorge um unser gemeinsames Haus, den Planeten Erde. Jesus und Papst Franziskus, die beide im Missionsmanifest oft zitiert werden, sind diesbezüglich sehr klar und prägnant. «Niemand kann zwei Herren dienen, Gott und dem Mammon» (Mt 6,24), sagt der eine; «Diese Wirtschaft tötet» (EG 53) und «Wie sehr wünsche ich mich eine arme Kirche der Armen» der andere.

Dass zur glaubwürdigen Jesus-Nachfolge gehört, dass wir wie seine Jüngerinnen und Jünger «mit leichtem Gepäck» unterwegs sein müssen, spielt im Manifest keine Rolle. Glaubwürdiger Lebensstil und Umgang mit Geld sind kaum Thema, obwohl das neben dem Umgang mit Macht das grösste Glaubwürdigkeitsproblem der Kirche ist⁸. Scharf formuliert: Das Mission Manifest spart Jesu Bergpredigt aus und halbiert die Botschaft des Papstes, als ob sein missionarischer Impuls von seiner sozialen und ökologischen Botschaft getrennt werden könnte.

Anregung Nr. 4: Zweifelnde, Kritische, Depressive und Verletzte einbeziehen

«Weiter denken» müsste man meiner Ansicht nach auch den Kreis der Adressatinnen und Adressaten der «Mission». Das Manifest stammt von Begeisterten und richtet sich auch an Begeisterte oder Begeisterungsfähige. Die gibt es und darf es auch geben – und es gehört wohl tatsächlich zu den Schwierigkeiten der Kirche in unserem Kulturkreis, dass Begeisterung, Vitalität und Lebensfreude eher Mangelware sind.

Aber es gibt auch Menschen, die von ihrem Naturell her oder aufgrund ihrer Lebensgeschichte zum Zweifel, zur Nachdenklichkeit, zu kritischem Denken, zu Melancholie und Depression neigen. Es gibt an Leib und Seele verletzte. Grosse Mystiker sprechen von der «dunklen Nacht der Seele», bedeutende Theologen von einer Spiritualität des Gottvermissens oder von einer Theologie nach der Shoah, die sich nicht hinter dem Rücken der Opfer mit Gott versöhnen dürfe. Kritischer Theologie von Feministinnen verdanken wir den Hinweis, dass die Bibel, das Christentum und auch die Christologie in gefährlicher und für ihre Glaubwürdigkeit schädlicher Weise vom Patriarchat geprägt sind. Feministische Theologinnen haben für viele Frauen Hindernisse und Hürden im Zugang zur Bibel aus dem Weg geräumt und wir verdanken ihnen neue Formen von Spiritualität sowie eine neue Poesie des Glaubens.

All das kommt im Mission Manifest nicht in den Blick. Wenn es von «atemberaubenden Neuaufbrüchen» spricht, erwähnt es Events wie «Nighthfever» oder «Stay an Pray», die der Begeisterung für Jesus Ausdruck verleihen und will von den Freikirchen lernen. Aber auch eine moderne Psychiatrie-Seelsorge ist «missionarisch», wenn sie Menschen, welche mit religiösen Ängsten vor Dämonen und bösen Mächten zu kämpfen haben, behutsam zu neuem Vertrauen verhilft, selbst wenn sie dabei ganz bewusst auf das Wort «Gott» verzichtet und sich darauf beschränkt, den «Lebensglauben» dieser Menschen zu stärken. Begeisterung kann

⁷ Das Zitat verdanke ich U. Nothelle-Wildfeuer, Mission und Mission Manifest: www.feinschwarz.net/mission-und-mission-manifest (Beitrag vom 23. Januar 2018).

⁸ Laudato si', die Umwelt-Enzyklika des Papstes wird nie Mal zitiert, obwohl sie Ökologie, Solidarität und Spiritualität aufs engste verknüpft.

ein wichtiges Element in einer Glaubensgeschichte sein, gerade am Anfang. Aber Nachdenklichkeit, kritisches Denken, auch Leiden an Gott und Sensibilität für Menschen, von denen Begeisterung zu verlangen eine Zumutung wäre, sind kostbar und unerlässlich⁹.

Auch die nächste Anregung richtet den Blick auf die Menschen, die das Mission Manifest ansprechen und für die Sache Jesu gewinnen möchte. Sie lautet:

Anregung Nr. 5: Vom Lebensglauben und von den Stärken der Menschen lernen

Wie schon erwähnt, beginnt die Präambel des Manifests mit dem Bedeutungsverlust der Kirche. Anschließend heisst es: «Das ist weniger schade um die Kirche als schlimm für die Menschen, die Gott verlieren oder Jesus nie kennenlernen.» Diese defizitäre Sicht der Menschen, die keinen Bezug zu Jesus und zur Kirche haben, prägt das Buch zum Manifest über weite Strecken – allerdings mit erfreulichen Ausnahmen. Dahinter steckt die Vorstellung, dass die missionarischen Christinnen und Christen den Auftrag haben, den Menschen «Gott zu bringen», ihnen zu helfen, damit sie «zu Jesus finden».

Ich halte das für problematisch. Auch die Menschen, die keinen oder nur einen distanzierten Bezug zu Jesus und zur Kirche haben, sind Kinder Gottes. Gottes Gnade ist in ihrem Leben seit dessen Beginn am Werk. Viele von ihnen haben einen elementaren Lebensglauben, der es ihnen ermöglicht, ihr Leben zu bestehen und sinnvoll zu gestalten¹⁰.

Mit der Vorstellung, dass ihnen ohne den Glauben an Jesus und ohne Kirchenbindung etwas «fehlt», können viele Menschen zu Recht nichts anfangen. «Wir müssen», so Papst Franziskus, «die Stadt ... mit einem Blick des Glaubens erkennen, der jenen Gott entdeckt, der in ihren Häusern, auf ihren Strassen und auf ihren Plätzen wohnt. Die Gegenwart Gottes ... muss nicht hergestellt, sondern entdeckt, enthüllt werden» (EG 71).

Zugespißt gesagt: Die Kirche muss nicht primär auf die Menschen zugehen und sie für Jesus und seine Botschaft gewinnen, weil *ihnen* etwas fehlt, sondern weil Gott und die Kirche Menschen braucht, um die Welt zu gestalten und im Sinne des Evangeliums zu verändern. Mit einem biblischen Bild gesagt: Jesus ruft Fischer in seine Nachfolge, weil sie mit ihrer Fähigkeit, Netze auszuwerfen, gute Voraussetzungen als Menschenfischer mitbringen.

Anregung Nr. 6: Die Weltlichkeit der Welt bejahen und uns daran freuen

Das Wort «Jesus» kommt im Buch zum Manifest 277 Mal vor. Man bekommt den Eindruck, ohne Jesus gehe in der Welt gar nichts. Viel seltener ist von der Schöpfung die Rede, nur gerade 4 Mal. Dass die Erde ein schöner Ort ist, dass Gott sie «gut» geschaffen hat, dass es eine «weltliche Welt» gibt, die wir zu gestalten

⁹ Jorge Mario Bergoglio bzw. Papst Franziskus sagte es in seiner knappen Rede an die Kardinäle unmittelbar vor seiner Wahl so: Die Kirche «ist aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen und an die Ränder zu gehen. Nicht nur an die geografischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums und der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends».

¹⁰ Den Ausdruck «Lebensglauben» und die Aufmerksamkeit auf dessen elementare Bedeutung für eine missionarische Pastoral in Europa verdanke ich Theobald, Christentum (Anm. 4) Vgl. auch GS 22: «Allen Menschen ist ... in einer allein Gott bekannten Weise ... die Möglichkeit angeboten, dem österlichen Geheimnis hinzugesellt zu werden».

haben, und an der wir uns – trotz aller Schrecken und Schwierigkeiten – auch freuen dürfen, spielt im Manifest keine Rolle.

Um es ganz einfach zu sagen: Ein Lokomotivführer, der als überzeugter Christ seine Arbeit gut und gern macht, soll doch während seinem Dienst im Führerstand nicht permanent an Jesus denken. Er darf, ja muss sich konzentriert mit der Technik seines Fahrzeugs befassen, darf sich an der Perfektion freuen und daran, dass alles rund läuft. Und wenn er nach Dienstschluss vor einem dienstfreien Tag mit Freunden ein Glas Wein trinkt, darf er das im Sinn des alttestamentlichen Predigers tun, der sagt: «Iss freudig dein Brot und trink vergnügt deinen Wein; denn das, was du tust, hat Gott längst so festgelegt, wie es ihm gefiel» (Koh 9,7).

Mehr Altes Testament täten dem Mission Manifest und unserer Kirche gut. Da kommt das Leben in seiner prallen Fülle, aber auch in seiner Grausamkeit zur Sprache. Da ist nicht nur die Seele der Kampfplatz zwischen Glaube und Unglaube. Die Treue zu Gott hat sich auch im Handel mit Weizen, im Umgang der Nomaden mit dem Vieh, in der internationalen Politik und in sozialen Konflikten zu bewähren. Und die Menschen dürfen sich freuen an der Schönheit, an der Sexualität und an dem, was ihnen gelingt.

Entsprechend sollte eine missionarische Kirche die «Säkularität», also die «Weltlichkeit der Welt» auch positiv sehen, nicht nur als gefährliche Verweltlichung. Denn Gott liebt diese Welt und auch Jesus stand mit beiden Beinen auf ihrem Boden. Es gibt nicht nur ein «zu wenig», sondern auch ein «zu viel» an Frömmigkeit.

Anregung Nr. 7: An der Sprache arbeiten und die Mühe der Übersetzung auf uns nehmen

Der altkirchliche Brief an Diognet, der aus den ersten Jahrhunderten des Christentums stammt, hält fest: «Die Christen bewohnen keine eigenen Städte, sie sprechen keine abweichende Sprache und führen auch kein absonderliches Leben. ... Aber sie weilen auf Erden, als ob sie schon im Himmel lebten. Sie gehorchen den Gesetzen des Staates und überbieten sie doch ...» (5,1-13).

Heute aber schreckt die «abweichende Sprache» der Kirche die Menschen eher ab, als dass sie sie anspricht. Der theologisch gebildete Kommunikationsberater Erik Flügge publizierte 2016 ein Buch mit dem Titel «Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt» und löste damit eine Debatte aus. Offenbar hat er einen Nerv getroffen. Wenn es der Kirche ernst ist mit der Absicht, über den Kreis der bereits «Bekehrten» hinaus gehört und verstanden zu werden, muss sie an ihrer Sprache arbeiten.

Diese Aufgabe beschränkt sich nicht auf die Suche nach einer zeitgemässen religiösen Sprache. Vielmehr gehört auch die Aufgabe dazu, die religiösen Gehalte in eine nichtreligiöse Sprache zu übersetzen, «gottlos von Gott zu sprechen»¹¹. Das hat mit der Verweltlichung oder Verwässerung der Botschaft, die das Manifest da und dort beklagt, nichts zu tun, ebenso wenig mit einer «weichgespülten, anspruchslosen Wohlfühlbotschaft».

Entscheidend ist diese Übersetzungsarbeit zum Beispiel für das politische Wirken von Christinnen und Christen im religiös neutralen Staat. Zentrale Gehalte des Evangeliums haben nur dann eine Chance, die staatliche Gesetzgebung zu prägen, wenn sie in eine Sprache und in Argumente überführt werden, die ohne Rückbezug auf Gott oder auf die kirchliche Lehre zustimmungsfähig sind. «Missionarisch sein» heisst in diesem Kontext bescheiden sein, genau zuhören und sich auf das Ringen um die besseren Argumente und gangbare Lösungen einlassen.

¹¹ Vgl. dazu Stefan Silber, Gottlos von Gott sprechen. Glaubwürdige Theologie in säkularer Gesellschaft, in: ders., Kirche, die aus sich herausgeht. Auf dem Weg der pastoralen Umkehr, Würzburg 2018, 164-185.

Anregung Nr. 8: Abwertungen vermeiden

Im Buch zum Mission Manifest sind mir viele abwertende und despektierliche Formulierungen aufgefallen. So zum Beispiel die folgende Karikatur religiöser Erziehung: «Nachtgebet mit Mama, Blättern in der Kinderbibel, Religionsunterricht – aber das bisschen, das sie von der grossen Erzählung mitbekommen haben, hat kein Feuer angezündet und keinen Glauben vermittelt, der den ersten Sturm überstehen konnte». Oder die Kritik an Mitarbeitenden in kirchlichen Behörden, die damit beschäftigt sind, sich «auf keinen Fall bei der Verwaltung der immensen Struktur stören zu lassen», sowie die Unterstellung, einer «niederschwellig», «anspruchsfähigen» Pastoral gehe es darum «um die Gunst der Masse (zu betteln), vielleicht auch, um möglichst viele Kirchenbeitragszahler/Kirchensteuerzahler zu gewinnen und zu behalten». In die gleiche Richtung geht die Aussage: «Ich bin überzeugt davon, dass gerade tausend strategische Köpfe rotieren und Millionen verbraten werden für pastorale Planspiele. Ich möchte das nicht schlechtreden – aber beten die Entscheidungsträger auch?»

Dieser abwertende Ton ist inakzeptabel. Denn diese Menschen sind vielleicht manchmal hilflos, ungeschickt, manchmal müde – aber es gibt keinerlei Grund, ihnen zu unterstellen, sie nähmen ihre Aufgabe nicht verantwortungsbewusst wahr und bemühten sich nicht, im Geist des Evangeliums zu handeln. Daraus folgt eine vorletzte Anregung:

Anregung Nr. 9: Der Kirche als Institution Sorge tragen

Es trifft zu, dass die Kirche in den deutschsprachigen Ländern dank der staatlich ermöglichten Form der Kirchenfinanzierung institutionell gut aufgestellt ist und viele Mitarbeitende hat, die nicht an der «missionarischen Front» tätig sind. Es gibt Fachstellen für verschiedene Themen, von Religionspädagogik über Jugendarbeit zu Liturgie und Kirchenmusik, Sozialethik und Bibelpastoral, Migration, Erwachsenenbildung und vieles mehr. Wir verfügen über Kommunikationsmittel von Pfarrblättern über Radio- und Fernseharbeit zu Internetportalen und Präsenz in den sozialen Medien. Und es gibt Einrichtungen, die sich mit Finanzen, Pastoralplanung und Kirchenmanagement befassen. Das institutionelle Kleid mag da und dort zu gross sein, Strukturen neigen zu Trägheit. Aber die Kritik, die das Manifest daran übt, übersieht meines Erachtens zwei sehr wichtige Aspekte:

Erstens, dass die Kirche nach wie vor eine bedeutende, in unserer Gesellschaft vielfach vernetzte Institution ist, und dass diese Vernetzung es erfordert, sich auf professionellem Niveau in unterschiedlichsten Handlungsfeldern einzubringen. Seelsorge im Gesundheitswesen, Bildungsarbeit auf der Höhe der Zeit, Kommunikation mit unterschiedlichsten Zielgruppen und anderes mehr erfordern Spezialisierung, Differenzierung, aber auch Koordination, Planung und Konzeptentwicklung. Es hilft nicht, diese Strukturen zu kritisieren. Wichtig ist jedoch, sie wo nötig zu transformieren – in Richtung einer «Kirche die aus sich herausgeht»¹².

Zweitens übersieht das Manifest, dass die Kirche, wenn sie sich aus all dem verabschiedet, um sich auf lebendige, auf Gebet fokussierte Zellen christlichen Gemeindelebens und auf spirituelle Events zu beschränken, das Gegenteil von dem macht, was «missionarisch» ist. Denn damit verzichtet sie darauf, das Evangelium in den Alltag und all seine Lebensbereiche einzubringen. Sie kreist um sich selbst und ihre eigene Frömmigkeit. In seiner Rede an die Kardinäle sagte Franziskus unmittelbar vor seiner Wahl: «In der Offenbarung sagt Jesus, dass er an der Tür steht und anklopft. In dem Bibeltext geht es offensichtlich darum, dass er von aussen klopft, um hereinzukommen. Aber ich denke an die Male, wenn Jesus von innen klopft, damit wir ihn

¹² Vgl. Silber, Kirche (Anm. 10).

herauskommen lassen. Die egozentrische Kirche beansprucht Jesus für sich drinnen und lässt ihn nicht nach aussen treten».

Anregung Nr. 10: Nicht vom Comeback der Kirche träumen, sondern gemeinsam vorangehen

Das Mission Manifest sagt zwar in der Präambel, der Bedeutungsverlust der Kirche sei für sie «weniger schlimm als für die Menschen, die Gott verlieren oder Jesus nie kennenlernen». Aber schon der Ausdruck «Comeback der Kirche» im Untertitel deutet in eine andere Richtung und bereits in der zweiten These steht: «Sie schrumpft, statt zu wachsen». Auch die Formulierung «Wir wollen, dass unsere Länder von Jesus finden» lässt den Wunsch nach einer flächendeckenden Ausbreitung des Evangeliums erkennen. In militanter Sprache heisst es an einer Stelle: «Welteroberung ist angesagt». Die Hoffnung richtet sich auf «proppenvolle Prayerfestivals», «volle Netze, grosse Herden». Denn schliesslich haben wir «den besten Content der Welt».

Der Wunsch nach einer «Erfolgsstory» unterschlägt, dass die Kirche nicht unsere Institution ist. Wir haben es nicht in der Hand, ob der Samen, den wir ausstreuen, auf fruchtbaren Boden fällt. Zudem dürfen wir nicht unterschlagen, dass Jesu Weg zum «Leben in Fülle» (Joh 10,10) anspruchsvoll, abenteuerlich und auf den ersten Blick nicht gerade attraktiv ist: Loslassen – nicht besitzen wollen, teilen – nicht möglichst viel verdienen wollen, sich den Armen zuwenden – nicht sich im Glanz der Reichen und Erfolgreichen sonnen.

Auch Papst Franziskus spricht nicht vom «Comeback der Kirche». Er setzt Akzente. Im ersten grossen Interview nach seiner Wahl sagte er: «Ich sehe ganz klar, dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen – Nähe und Verbundenheit. Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht. ... Man muss ganz unten anfangen.» Und in Evangelii gaudium (Nr. 49) schreibt er: «Mir ist eine 'verbeulte' Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Strassen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschllossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.»

Diese Bilder von Jesus-Nachfolge in einer «verbeulten Kirche», die «Feldlazarett» sein soll, mitten in einer Welt, «die in all ihrer Widersprüchlichkeit zu lieben ... wir berufen sind» (Papst Franziskus¹³) fordern die Kirche in der reichen Schweiz heraus. Und ich hoffe, mit meinen Anregungen einen kleinen Beitrag dazu zu leisten, dass wir – ob Kritiker oder Begeisterte – die Anstösse des Mission Manifestes in dieser Richtung weiterdenken und gemeinsam vorangehen: «Andiamo avanti!».

Zürich, 12. Dezember 2018

Daniel Kosch

Dr. Daniel Kosch ist Theologe und Kirchenmanager. Seit 2001 ist er Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz, dem Zusammenschluss der kantonalkirchlichen Organisationen.

¹³ Rede zur 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151017_50-anniversario-sinodo.html